

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

218 (21.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Tod von Oppau

Auch ein Gedicht! Zum 21. September 1921.  
Von Max Ed. Troll.

Am Fröhlichen des 21. September des Jahres 1921, also vor 10 Jahren, erschütterte eine Explosion die Erde in weitem Umkreis des kleinen pfälzischen Städtchens Oppau bei Ludwigshafen am Rhein. 4500 Tonnen Ammoniumsulfat waren explodiert. Die Folgen waren mit den schlimmsten, die je eine Industriefatastrophe verursacht hatte. 414 Tote blieben auf dem Schlachtfeld der Arbeit. Ueber einhundert der Toten waren durch die gigantische Wucht der Explosion derart zerstückt, daß man ihre Leiber nicht mehr auffinden konnte. Die Zahl der Verwundeten ging in die Hunderte. Den gesamten Mobiliar Schaden bezifferte man auf 50 Millionen.

Diese Oppauer Katastrophe ist eine der folgenschwersten, die die Geschichte der Industriefatastrophen aufzuweisen hat. Wenige Stunden nach dem Unfall waren wir an Ort und Stelle. Die Kleinbahn Ludwigshafen—Frankenthal brachte uns nach Oppau. Der größte Teil des Städtchens mit seinen etwa 10000 Einwohnern war nur noch ein müßer Trümmerhaufen. Hier wohnten in meist kleinen Einfamilienhäusern die Arbeiter der Ammonialsulfatfabrik mit Frau und Kindern. Unter Entbehrungen hatten sich die Arbeiter in langen Jahren Großchen um Großchen zurückgelegt, um die Anschaffung von ein eigenes Häuschen sich leisten zu können. Und eine Minute des Fröhlichen am 21. September vernichtete, um dieses Glück des eigenen Heims zu zerstören.

Hier nur die Tragödie eines Hauses: Von der Straße her schauten wir in den Körper nur eines Häuschens. Die Fassade, die Dede die Wohnstube ist eingestürzt. Noch stehen die Möbel mitten im Schutt. Die Kaffeekanne liegt auf dem Boden! Die Tassen daneben. Die Familie lag gerade beim Morgenkaffee als die 4000 Tonnen Ammoniumsulfat explodierten. Vater hatte sein Säugling auf dem Schoß, denn er hatte noch einige Minuten Zeit zur Frühstück! Es war halb acht Uhr. Und erst um 8 Uhr mußte er in der Fabrik sein. Ein etwas älteres Kind, das noch nicht schulpflichtig war, schlürfte gerade seinen Milchsaft. Da ein Gesangs und Gebummel, als wenn die Welt untergehen wollte. Eine Stichflamme flog in den Himmel hinein. Wände, Decken stürzten ein und erschlugen Vater, Mutter und die beiden Kinder. Drei Kinder, die zu ihrem Glück schon auf dem Weg zur Schule waren, blieben am Leben. Blieben allein zurück.

Duenderte solcher Tragödien könnte man in niederdrückender Rück Erinnerung an diesen Gang über die Trümmer einer Stadt nachzählen. Ein alter Arbeiter, der mich damals vor 10 Jahren auf diesem Gang begleitete, zeigte mir ein kleines Bauerngehöft. Der Bauer mit seiner Tochter stand vor dem Haus. Bei Tagesanbruch waren der Bauer, die Bäuerin und die erwachsene Tochter auf ihr Feld zur Arbeit gegangen. Dicht beieinander hatten sie gearbeitet, als die Explosion erfolgte. Der Luftdruck hatte alle drei zu Boden geschleudert. Als der Bauer und seine Tochter sich unverletzt erhoben, lag die Mutter tot am Boden. Ein Betonstück hatte ihr den Kopf vom Kumpf gerissen.

Mit Schauern denke ich noch an das niederdrückende Elendsbild auf dem Friedhof von Oppau. Unter freiem Himmel lagen die Leichen der Verunglückten auf dem herbstlichen Rasen. Einige fürchterlich, nicht beschreibbar verstümmelt. Frauen, Kinder, die ihren Ernährer vermissten, hielten die lange Reihe der Toten ab. Arbeiter des Wertes hoben die Leichen, die die Leichen bedeckten. In der Höhe, damit die Angehörigen ihren Vater, Mütter oder Sohn identifizieren konnten. Mütter schütternde Schreie zerrissen einem das Herz. Auf den Toten, die man erkennen konnte, lagen kleine Notizzettelblätter oder ein Stückchen Papkarton, auf denen die Namen der getöteten Brüder zu lesen standen. Auch die Leichenkammer des Friedhofs, deren Dach abgedeckt war durch die Explosion, ist angefüllt mit Särgen. Noch heute lebe ich einen kleinen Kinderjara. Nach der Größe des Sarges konnte das von einer eingestürzten Mauer erschlagene Kind höchstens ein Jahr alt sein. Ein kleines Bettelchen trägt von unzuliefer, satter Hand geschriebenen den Namen: Lotchen Bach.

Jetzt nach 10 Jahren lebe ich all die Elendsbilder dieses 21. September vor mir.

Damals wie heute der Vorwurf: „Warum gestattet der Staat, daß solche Werke, die explosive Stoffe fabrizieren, in der Nähe menschlicher Wohnungen entstehen?“

Dieses Erinnern an das schauderhafte Unglück von Oppau möge

den Staat von Neuem daran mahnen, die Gesetzgebung für einen ausreichenden Schutz des Arbeiters noch weiter auszubauen und vor allem dem Arbeiter selbst mehr Gehör zu schenken, wenn er Abhilfe von Missetaten in den Fabriken verlangt. Wir aber wollen eine Minute still der Toten von Oppau gedenken!

## Kindergeschichten

Der Hund

Von ihren Spielkisten ist der kleine Wolfsterrier Coachens Lieblingshund.

„So ist es, Signore, und wir wollen uns nichts vormachen: Die Kleinen müssen bluten, wenn die großen Herren ihren Bod geschölen. Wie? — Ich soll austrinken? Gern! Aber ich sage es Ihnen, Herr, ich hab keinen Preis, keine Mark, wie man's hier in Hamburg nennt, in der Tasche. — Setzen? — Ja, natürlich; warum sollen wir uns nicht setzen? Man trinkt zu viel, wenn man so an der Tische herumsteht.“

Wir setzten uns, und der Wirt stellte die dampfenden Groggläser auf unseren runden Tisch. „Nalich geraten, Herr! Ein Fünzigjähriger soll ich sein? — Mitte Dreißig bin ich, eben über den Äquator, ja. Ach so, mein Haar? Ja, das ist wohl weiß geworden an den Schläfen; stimmt; aber wenn Sie vor den Gemeinleuten gestanden, ich kann es immer noch nicht lassen, Signore, daß ich in Hamburg bin.“

„Ich laute ihm, daß auch ich einmal Soldat gewesen und wohl weiß, was es heißt, ins Wundunslod dort drüben zu starren.“

„Einmal Soldat! — Er lachte, als hätte ich einen Wit erzählt. Und ich kann Ihnen sagen, daß das zweite Mal das Schlimmste war, trotzdem ich doch beim ersten auf Minensuche vor England war und anno 16 am Saengerat.“

„Ich hielt ihm mein Zigarettenetui hin, zur Verkömmlung. „Dann sind Sie, englisch bei? — Ja bin so frei. Die letzten raucht' ich am Feuerland, September 14, als wir den „Robbo“ auf Kontrebande unterkriegen und ihn dann verentten. Ja, die ganze Besatzung hatten wir an Bord. Engländer und Chilenen und Spanier. Besatzung und Passagiere. Wir waren der reinste Wölferbund auf unsem Raperdampfer. Aber als wir dem „Robbo“ zwei Granaten in die Badbordseite gefaßt, da merkten wir, daß wir doch nicht komplett waren. Einen hatten sie verlesen. Der lag in seiner Koje und schlief den Malaria Schlaf. War krank, obgleich er doch der Schiffsarzt war, und hatte von alledem nichts demerkt. Hieß Doktor Perasque, was ein verrückter Name ist, aber ich hab' ihn nicht vergessen. Ja, Sir, da lachte nun der „Robbo“ ab, und an der Reeling stand der Doktor, grad' so, wie er aus dem Bett gekommen.“

„Ich schrie wie der Teufel, und wir konnten nicht zurück zu ihm, denn gleich mußte der englische Kapitän zu den Seiten geben. Schließlich sah ich der Reel ein Herz und sprang über Bord. Die See ging hoch, und es gehörte schon Courage dazu, aber gehoben hätte ich ihn auch nicht. — Natürlich leihen wir ein Boot aus, und war selbst darin und Rettungsringe warfen wir wie Bierdeckel.“

Zur Unterhaltung seiner Rede ließ mein Gast ein paar der Papstselben auf unsem Tisch in die Richtung des Schantfisches schwitzen.

„Ja, Sir, so war es. Aber greifen konnte der Doktor keinen. Er trieb ab, war verloren und ichrie mit letzter Kraft: „Hilf, Mutter Gottes!“ — Herr, ich bin kein Katholik, und die Religion . . . da müßt' man auch mal drüber reden; aber er hatte es deutlich ausgesprochen. Weiß der Teufel, wie er darauf kam. Da bin ich aus unsem Boot gesprungen. Daß' nicht gelaugt, daß ich ihn an Bord triege; 's ist aber gelungen. Nu, und dann brann' ich mir eine von den Englischen an, von denen sie sagen, daß sie voll Opium sind, was aber Unsinn ist, Herr.“

Der Wirt stellte zwei neue Gläser auf unsem Tisch; er mochte das Bierdeckelbombardement als Bestellung genommen haben.

„Aber wollt' ich denn das erzählen, Herr? Von meinem Paar, das weiß geworden, sprachen Sie doch, nicht wahr, Signore? — Das ist noch nicht lang' so. Das haben die da unten gefaßt; die da, tausend Meilen hinter Mexiko. Die einen registern, und die anderen replizieren. Das ist überall dort so, Herr, wo Sie auch hinkommen. Ich ging zu denen, die grad an der Nacht waren. Fra-

Die Begeisterung ist also groß, als die Mama ihr zum Geburtstags tag einen richtigen Terrier schenkt. „Ach Mutterchen!“ ruft sie außer sich vor Freude. „Endlich mal ein Hund aus Leben!“

## Im Zoo

Günter, vierjährig, ist Kenner sämtlicher in- und ausländischer Automarken. Neulich geht er mit seiner Mutter durch den Zoo. „Schau, Bub, das ist ein Adler!“ wird er von seiner Mutter am großen Vogelhaus aufgeklärt. Ein kritischer Blick, nach kritischeres Schweigen. „Dann ist das hier wohl ein Chrysler?“ fragt er, auf die im nächsten Käfig sitzende Schleiereule zeigend.

## Der Zehnte

„So ist es, Signore, und wir wollen uns nichts vormachen: Die Kleinen müssen bluten, wenn die großen Herren ihren Bod geschölen. Wie? — Ich soll austrinken? Gern! Aber ich sage es Ihnen, Herr, ich hab keinen Preis, keine Mark, wie man's hier in Hamburg nennt, in der Tasche. — Setzen? — Ja, natürlich; warum sollen wir uns nicht setzen? Man trinkt zu viel, wenn man so an der Tische herumsteht.“

Wir setzten uns, und der Wirt stellte die dampfenden Groggläser auf unseren runden Tisch. „Nalich geraten, Herr! Ein Fünzigjähriger soll ich sein? — Mitte Dreißig bin ich, eben über den Äquator, ja. Ach so, mein Haar? Ja, das ist wohl weiß geworden an den Schläfen; stimmt; aber wenn Sie vor den Gemeinleuten gestanden, ich kann es immer noch nicht lassen, Signore, daß ich in Hamburg bin.“

„Ich laute ihm, daß auch ich einmal Soldat gewesen und wohl weiß, was es heißt, ins Wundunslod dort drüben zu starren.“

„Einmal Soldat! — Er lachte, als hätte ich einen Wit erzählt. Und ich kann Ihnen sagen, daß das zweite Mal das Schlimmste war, trotzdem ich doch beim ersten auf Minensuche vor England war und anno 16 am Saengerat.“

„Ich hielt ihm mein Zigarettenetui hin, zur Verkömmlung. „Dann sind Sie, englisch bei? — Ja bin so frei. Die letzten raucht' ich am Feuerland, September 14, als wir den „Robbo“ auf Kontrebande unterkriegen und ihn dann verentten. Ja, die ganze Besatzung hatten wir an Bord. Engländer und Chilenen und Spanier. Besatzung und Passagiere. Wir waren der reinste Wölferbund auf unsem Raperdampfer. Aber als wir dem „Robbo“ zwei Granaten in die Badbordseite gefaßt, da merkten wir, daß wir doch nicht komplett waren. Einen hatten sie verlesen. Der lag in seiner Koje und schlief den Malaria Schlaf. War krank, obgleich er doch der Schiffsarzt war, und hatte von alledem nichts demerkt. Hieß Doktor Perasque, was ein verrückter Name ist, aber ich hab' ihn nicht vergessen. Ja, Sir, da lachte nun der „Robbo“ ab, und an der Reeling stand der Doktor, grad' so, wie er aus dem Bett gekommen.“

„Ich schrie wie der Teufel, und wir konnten nicht zurück zu ihm, denn gleich mußte der englische Kapitän zu den Seiten geben. Schließlich sah ich der Reel ein Herz und sprang über Bord. Die See ging hoch, und es gehörte schon Courage dazu, aber gehoben hätte ich ihn auch nicht. — Natürlich leihen wir ein Boot aus, und war selbst darin und Rettungsringe warfen wir wie Bierdeckel.“

Zur Unterhaltung seiner Rede ließ mein Gast ein paar der Papstselben auf unsem Tisch in die Richtung des Schantfisches schwitzen.

„Ja, Sir, so war es. Aber greifen konnte der Doktor keinen. Er trieb ab, war verloren und ichrie mit letzter Kraft: „Hilf, Mutter Gottes!“ — Herr, ich bin kein Katholik, und die Religion . . . da müßt' man auch mal drüber reden; aber er hatte es deutlich ausgesprochen. Weiß der Teufel, wie er darauf kam. Da bin ich aus unsem Boot gesprungen. Daß' nicht gelaugt, daß ich ihn an Bord triege; 's ist aber gelungen. Nu, und dann brann' ich mir eine von den Englischen an, von denen sie sagen, daß sie voll Opium sind, was aber Unsinn ist, Herr.“

Der Wirt stellte zwei neue Gläser auf unsem Tisch; er mochte das Bierdeckelbombardement als Bestellung genommen haben.

„Aber wollt' ich denn das erzählen, Herr? Von meinem Paar, das weiß geworden, sprachen Sie doch, nicht wahr, Signore? — Das ist noch nicht lang' so. Das haben die da unten gefaßt; die da, tausend Meilen hinter Mexiko. Die einen registern, und die anderen replizieren. Das ist überall dort so, Herr, wo Sie auch hinkommen. Ich ging zu denen, die grad an der Nacht waren. Fra-

## Das Mädchen mit dem Browning

Von Ivan Olbracht

(Nachdruck verboten)

„Was geht es Sie an?“

„Sie haben recht. Aber wissen Sie, in so einem Nest beist es immer: unsere Kuh hat aus eurem Brunnen getrunken.“

„Eine Kuh?“

„So etwas. Von den Ugrohmittlern her.“

Der Omnibus ratterte vor seinem Haus und die beiden Männer wünschten einander gute Nacht. Vor Mitternacht eine halbe Stunde über den Zeitungen zu sitzen, war die tägliche Gewohnheit des Ingenieurs, deshalb traf die Gesellschaft ihn am folgenden Tag abermals im Kaffeehaus. Sie kamen offenbar aus dem Theater und das Mädchen war mit erlebnem Gelächter gekommen. Aber sie hielt ihn diesmal ihrer Aufmerksamkeit nicht wert. Er suchte ihre Augen einigemal, fand sie aber nicht. Sie blätterte in illustrierten Zeitschriften, unterhielt sich und beachtete ihn nicht. Aber bald darauf trat der Fabrikant an seinen Tisch.

„Wollen Sie sich nicht ein wenig zu uns setzen, Herr Ingenieur?“

„Nein, ich danke, ich will schon nach Hause gehen.“

„Ich soll Sie nämlich einladen.“ sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gerne kennen lernen. Aber sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Sie nur in meinem und nicht in ihrem Namen einzuladen.“

„Wer ist sie?“

„Eine Sängerin von der Volkoper.“

„Eine Sängerin von der Volkoper?“

„Ja, wenigstens behauptet sie es. Wir haben sie vor drei Tagen beim Konacher entdeckt. Sie war mit irgend einem alten Herrn dort und ist ihm wegelaufen. Jetzt dümmeln wir hinhin mit ihr.“

Der Fabrikant lachte hässlich.

„Halsweil!“

„Ich weiß es nicht, vorläufig scheint es nicht so. Aber sie ist ein lustiger Vogel und zeigt uns Wien bei Nacht. Kommen Sie!“

Er setzte sich zu ihnen und wurde vorgestellt. Sie verbeugte sich zerknirschend vor ihm wie ein wohlzogenes Mädchen und reichte ihm nicht einmal die Hand. Er blieb nur kurze Zeit sitzen. Die

Unterhaltung stochte, die Herren bedurften offenbar zur Beilebung eines entsprechenden Quantums Wein. Sie hatten aber noch nichts getrunken und ihre konventionellen Reden und Witze klangen hohl. Das Mädchen fuhr fort, Bilder zu betrachten und tat, als wäre sie überhaupt nicht am Tisch. Nur einmal, gleichsam nebenhin, wandte sie sich an ihn und fragte:

„Herr Ingenieur, kennen Sie nicht zufällig die Telefonnummer des Café Museum?“

Das sagte sie trocken und mit einem gleichgültigen Blick. Er konnte diese durchsichtige List des Kaffeehausflirts. Aber es war wieder so wie mit dem Blick von gestern, mit dem sie ihn zum Tisch lud. Es konnte bedeuten: „Komm mit mir in die Telefongesellschaft, ich möchte dir gerne etwas sagen!“ aber es konnte auch nichts bedeuten. Er entschloß sich auch diesmal, Vieh sich vom Kaffeehaus-Telefonbuch bringen und fand die Nummer. Sie dankte ebenso trocken und ohne eine Spur von Enttäuschung. Zum Telefon ging sie nicht.

Dann lud sie der junge Fabrikant mit der Geste eines Gentlemans vom Lande zu einem Glas Wein im Urbanikeller ein. Sie lehnte ab. Als die Gesellschaft von ihm Abschied nahm, verneigte sich das Mädchen vor ihm und reichte ihm wieder nicht die Hand. Eine halbe Stunde später erhob auch er sich und trat auf die nächste Straße hinaus. Es war knapp nach einem kurzen Juniregen, die Luft war frisch und auf dem nassen Asphaltplaster spiegelten sich die abstrahlenden Lichter der Straßenlaternen. Hogen die feurigen Streifen später Automobile. Er ging heimwärts und dachte eher an alles andere, als an das Mädchen mit den sonderbaren grünen Augen. Aber als er in die Ringstraße einbog, trat ihm das Mädchen mit raschem Schritt entgegen. Er hätte sie nicht bemerkt, aber sie stellte sich vor ihn hin und sagte:

„Wo wohnen Sie, Herr Ingenieur?“

„Ich . . . Das Fräulein! . . . Im Fünften.“

„Ich gebe mit Ihnen, wenn Sie erlauben.“ Ihre Stimme bebte.

Als sie ein paar Schritte angegangen waren, sprach er sie:

„Wo haben Sie Ihre Freunde gelassen?“

„Ich weiß nicht, wo die Herren sind“, sagte sie mit sanfter Abwehr. Er blinzelte sie an.

„Haben Sie Ihnen vielleicht etwas getan?“

„Nein“, sagte sie sornig, als zage sie sich auf, daß er noch immer nicht begriff.

„Heute ist eine schöne Nacht. Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, können wir ein Stückchen zu Fuß gehen. Vielleicht koft uns der Omnibus ein. Wohnen Sie auch im Fünften?“

„Nein. Ich bleibe heute bei Ihnen, falls Sie mir Gastfreund-

schaft gewähren.“

„Gern.“

„Sie scheinen nicht einmal sehr überrascht zu sein.“

„Das heißt . . .“

„Ich bin gestern und heute nur Zehntwegen ins Kaffeehaus gekommen. Sie haben es gemerkt!“ Wieder erbeute ihre Stimme, so heftig, daß sie den Spielgel schlucken mußte.

Sie tat ihm plötzlich leid. Vielleicht gerade wegen dieses Erbehens der Stimme und wegen jenes Unbekanntens, das am Abend vorher einen Augenblick lang ihren Blick verfließert hatte. Er erinnerte sich seiner letzten Liebes und des bitteren Nachgeschmacks, den sie zurückgelassen hatten. Die Frauen liebten ihn, ebenso wie er die Frauen liebte, aber die Frauen schienen sich nach Ergebenheit und er war anderen Dingen zu treu, als daß er sich den Frauen hätte völlig geben können. Das fremde Mädchen, das sich ihm selbst anbot, tat ihm leid, es tat ihm leid, sie irgendwohin zu führen, wo ihrer zum Schluß Schmerzen hartten. Er sagte:

„Kommissar Tschada hat mir von Ihnen erzählt. . . . Wäre es nicht doch besser, wenn ich Sie begleite?“

Er blinzelte sofort, daß er etwas ganz anderes gesagt hatte, als er sagen wollte, und daß es auch geflungen hatte.

Sie bestete die Augen auf ihn.

„Warum?“ Und ihre ganze Gestalt straffte sich wie zum Kampf.

„Ich fürchte, daß die heutige Nacht nichts geben kann, daß ich Ihnen überhaupt nichts geben kann, und daß Sie nur verlieren können.“

Sie verstand ihn nicht.

„Ach so! Es ist Ihnen unangenehm, daß ich Sie begleitet habe?“

„Nein, aber vielleicht haben Sie eine falsche Vorstellung von mir.“

„Ich lenne Sie und fürchte mich nicht vor Ihnen. Fürchten Sie sich vielleicht vor mir?“ Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht.

Er wohnte im Margaretenhof. Der Margaretenhof ist eine kurze, halbfreisformige Straße, von beiden Seiten von schmiedeeisernen Toren verperrt. Sie ist in einen kleinen Lindenpark verwandelt. Vor den Häusern befinden sich Gärten und die Mauern sind von Efeu umrankt. Und an jenem Tage leuchteten die Paternen von unten besonders frische Blätter und eine von ihnen, die einen blauen Streifen auf dem Glase trug, wuchs tief in das leuchtende Pfaster hinein, wie eine Alpenrose. Beim Haus, als er den Schlüssel ins Schloß steckte, brühte sie sich mit der Hilfe an ihn und er fühlte, wie sie leicht erlittete. Er blinzelte sie an. Sie war bleich und hatte ihre Lippen tief zusammengepreßt. Er nahm sie an der Hand.

(Fortsetzung folgt.)